

Dem jetzt so einsamen Kaninchenwalde fast ganz Valencia sich niederläßt, um dem Schauspiel zuzuschauen. Der gute Mann empfing dankbar die kleine Gabe, die ich für seine Bemühung beim Abschiede ihm reichte, und die er mir selbst zu bestimmen überließ, und sah sie als ein Almosen an, das ihm Gott heute für seine Kinder beschert habe. Die Spanier sind ein gutes, biederes Volk! Es war bereits Nacht, als ich in der Fonda ankam, höchst befriedigt durch das, was der erste Nachmittag in Valencia mir geboten.

Doch die Tartanenfahrt durch die Huerta war für mich noch in anderer Hinsicht wichtig gewesen. Sie war von entscheidendem Einfluß auf den Plan meiner weiteren Reise. Bei der Ungewißheit, wann und ob überhaupt das nächste Dampfschiff ankommen werde, wollte ich bei Zeiten Erkundigungen über die Beförderungsmittel einziehen, die mir zu Gebote stünden, wenn das Dampfschiff, was bereits wahrscheinlich war, ausbleiben sollte. Mein Fuhrmann konnte mir am Besten darüber Aufschluß geben, und unser Gespräch auf dem Wege zur Albufera wurde bald auf diesen Gegenstand gelenkt. Das Hauptziel meiner Reise, das ich entschlossen war, nur wenn unübersteigliche Hindernisse sich entgegenstellen würden, aufzugeben, war Granada. Es handelte sich also zunächst darum, wie konnte es, wenn der Seeweg über Malaga nicht zu Gebote stand, auf dem Landwege erreicht werden? Eine Diligence geht von Valencia nur bis Murcia; zwischen Murcia und Granada giebt es keine Straße, die für Diligencen zugänglich wäre. Über

Albacete durch die Mancha und dann weiter über Bailen konnte man allerdings vielleicht mit Diligencen hingelangen, doch in keiner zusammenhängenden Tour, auf einem großen Umwege und mit großem Zeitverlust. Zudem war das Reisen mit der Diligence, da die guardias civicas noch immer in den Städten consignirt waren, gegenwärtig unsicher. Mein Tartanero machte mir daher den Vorschlag, mich selbst in seiner Tartane nach Granada zu fahren, wozu freilich neun bis zehn Tage erforderlich seien. Auf dieselbe Weise habe er bereits vor einigen Jahren zwei Engländer dorthin befördert. Das Zweckmäßige dieses Vorschlages leuchtete mir sofort ein. Abgesehen von der Bequemlichkeit der Tartane und dem Vortheil, den der Gebrauch eines eigenen Fuhrwerkes darbietet, über das man nach Belieben disponiren kann, bot auch eine Tartane, vorausgesetzt, daß die Wege unsicher (was jedoch mein Tartanero entschieden in Abrede stellte), offenbar weit größere Sicherheit dar, als die Diligence, auf welche es die Räuber immer vorzugsweise absehen. Die Kosten und der Aufwand an Zeit waren freilich bedeutender, aber die Bequemlichkeit und die Gelegenheit, das Land gründlich kennen zu lernen, was bei einer solchen Reise doch die Hauptsache ist, auch im Verhältniß dazu. Der Vorschlag schien also jedenfalls ernstlicher Überlegung werth. Mein Tartanero schilderte mir mit großer Beredsamkeit die Annehmlichkeiten, die diese Reise darbieten würde. Usted se divertirá mucho. Yo le enseñaré todo. Soy muy conocedor del camino. Viviremos muy bien; fumaremos nuestros

cigaritos; cantaremos etc. Usted verà que gente alegra en Murcia y en Andalusia! No hay nada de temer de ladrones. No tenga Vmd cuidado. (Sie werden sich sehr amüsiren. Ich werde Ihnen Alles erklären. Ich kenne den Weg sehr genau. Wir werden sehr gut mit einander leben; werden unsere Cigarren rauchen, singen u. s. w. Sie werden sehen, was für fröhliche Leute in Murcia und Andalusien! Von Räubern ist nichts zu fürchten. Haben Sie keine Sorge!) Um keinen voreiligen Entschluß zu fassen, beschloß ich, einstweilen die Sache in Überlegung zu ziehen und am folgenden Tage mich zu entscheiden. Am nächsten Morgen sollte der Tartanero sich Antwort holen. Nachdem ich daher in der Fonda über seine Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit mich noch erkundigt, und die besten Zeugnisse über ihn erhalten, faßte ich einen raschen Entschluß und machte den Handel mit ihm ab, oder vielmehr mit seinem Herren, der nun selbst erschien, mich selbst fahren wollte, und mir auch in mancher Hinsicht noch besser als sein Knecht gefiel. Da bei der Langsamkeit der Reise keine Zeit zu verlieren war, so wurde schon der nächstfolgende Tag zur Abreise bestimmt. Within blieb für Valencia nur ein Tag mehr übrig; dieser mußte also gut benützt und mit der Zeit haushälterisch zu Werke gegangen werden.

Zuerst besuchte ich nochmals die Cathedral. Ihre sonderbare Architektur, die den verschiedensten Baustylen angehört (dem byzantinischen, gothischen, modern italienischen und spanischen), beweist, daß viele sehr weit auseinander liegende Jahrhunderte ihr Con-

tingent dazu beigetragen haben. Besonders schön ist das prächtige gothische Hauptportal. Einige recht schöne Bilder und zwei sehr reichgeschmückte Kapellen dürften das Beachtenswertheste in dieser Kirche sein. Die erstere, eine Marienkapelle (Nuestra Señora de los desamparados, U. L. F. der Verlassenen), zeichnet sich besonders durch schönen Marmor, reiche Vergoldungen und eine al fresco gemalte Kuppel aus. Hier wird ein wunderthätiges Marienbild, das die Zuflucht aller Bedrängten und Verlassenen in Valencia ist, verehrt. Die andere ist dem heiligen Vincentius Ferrer geweiht, der hier in Valencia gelebt und gewirkt hat, und der Schutzheilige der Stadt ist. Der Erzdiocese, deren bischöflicher Stuhl in den früheren Zeiten das Glück hatte, fast immer von ausgezeichneten und heiligen Prälaten geziert zu werden (unter denen besonders der heilige Thomas von Villanova und der selige Juan Ribera erwähnt zu werden verdienen), sind gegenwärtig die Diöcesen von Segorbe, Orihuela, Mallorca und Menorca als Suffragane untergeben. Valencia ist von jeher in Spanien durch seine guten Prediger berühmt gewesen, und jetzt noch behauptet es diesen Ruf. Namentlich einer wurde von meinem Tartanero (während meiner späteren Reise) als ein besonders tüchtiger Redner geschildert, der jedoch manches Bizarre in seinem Wesen habe. Einmal habe er seiner Zuhörerschaft einen wahren Schrecken eingejagt durch den sonderbaren Anfang, mit dem er seine Rede begonnen. Er fing nämlich an: Maldecido sea el Padre, maldecido el hijo, malde-

cido el Espíritu Santo, — dicen los demonios en el infierno, wozu freilich spanische Ohren gehören, um es ertragen zu können. Diese mitunter wahrhaft gräßliche Plastizität in der Darstellung bildet überhaupt einen nicht zu lobenden Zug im spanischen Charakter, der zuweilen an wirkliche Rohheit streift, und mit dem auch wohl die nicht zu billigenden Grausamkeiten, die bei den Stiergefechten vorkommen (über die ich nichts berichten kann, da ich keines derselben gesehen), zusammenhängen. Die spanischen Nerven scheinen von ganz eigenthümlicher Organisation zu sein, und können in der That viel vertragen. So bilden z. B. die Blutegelverkäufer, um ihr Gewerbe recht einleuchtend plastisch darzustellen, mitunter auf ihrem Schilde einen lebensgroßen, nackten Mann ab, der über und über mit saugenden Blutegeln bedeckt ist, und die Zahnärzte glauben sich dem Publikum dadurch am besten zu empfehlen, daß sie ein eigenes Schaufenster halten, in welchem die von ihnen ausgezogenen Zähne in natura zu sehen sind.

Von der Cathedrale begab ich mich auf den Hauptplatz von Valencia, den sogenannten Mercado, der in den frühen Morgenstunden ein höchst interessantes Schauspiel darbietet. Hier erst kann man die Huerta gründlich kennen lernen, wo ihre Produkte jeden Morgen von allen Seiten zusammenfließen, und in reichlichster Fülle ausgestellt sind. Der Mercado von Valencia ist vielleicht der großartigste Gemüse- und Fruchtmarkt von Europa, dem nicht bloß die Hausfrauen, sondern gewiß jeder Fremde, der hier

herkommt, lebhaftes Interesse abgewinnen wird. In mächtigen Haufen aufgeschüttet liegen hier die mannichfaltigen Erzeugnisse der Huerta am Boden, Gemüsekräuter vom üppigsten Busche, Gurken, Melonen, Orangen, Citronen, Paradiesäpfel, Zwiebeln, Bohnen, Feigen, Kürbisse, Birnen, Äpfel, Pimiento u. s. w., und noch eine Menge anderer fremdartiger Früchte und Obstarten in buntester Vermischung durcheinander. Ich habe hier Zwiebeln gesehen, die beinahe die Größe von Kindsköpfen hatten. Ein buntes Gewühl von Menschen, unter denen die Landleute in ihren malerischen Trachten den bei weitem größten Theil ausmachen, wogt hier durcheinander. Die Tracht der Frauen hat einige Ähnlichkeit mit der römischen. Das Haar wird durch große silberne Nadeln, die am Hinterkopf befestigt sind, zusammengehalten. Der große Platz ist unregelmäßig gebaut. Unter den Gebäuden, die ihn einschließen, zeichnet sich die alte Kaufhalle, wo die Seide feilgeboten wird, die Lonja, durch ihre schöne gothische Architektur aus, die der geräumigen, gegen den Markt hin offenen Halle einen eigenthümlich ehrwürdigen Charakter verleiht, so daß man sie auf den ersten Blick für eine alte Kirche halten könnte. Durch die gothischen Bogen der einen Seite dieser Halle blickt man in einen wunderlieblichen Garten, der voll der üppigsten südlichen Ziersträucher ist.

Um nicht durch zweckloses Umherlaufen in den unbekanntten Straßen (unter denen die calle de Zaragoza und die calle de caballeros die schönsten sind, wenn sie auch denen von Barcelona weit nachstehen)

Zeit zu verlieren, miethete ich eine Tartane auf einige Stunden und ließ mich nach denjenigen Punkten hinfahren, die ich zu sehen wünschte, zunächst nach dem Colegio del Patriarca, so genannt von seinem Gründer, dem selig gesprochenen Erzbischof und Cardinal Juan de Ribera (†. 1614), um in der dazu gehörigen Kirche dem Miserere beizuwohnen, das hier jeden Freitag gesungen wird (worauf mich in der Posada von Colbatò jener Herr aus Valencia aufmerksam gemacht, mit dem ich dort zusammengetroffen, und das er als eine der schönsten kirchlichen Funktionen, die man in Spanien sehen könne, geschildert). Dieses Collegium ist ein herrlicher, im Geviert gebauter Palaß, dazu bestimmt, Weltpriestern, die ein gemeinschaftliches canonisches Leben führen, zur Wohnung zu dienen, ganz nach Art der Oratorianer in S. Maria di Valicella zu Rom, mit welchem Gebäude das Collegium bis auf die Kirche, die bedeutend kleiner ist, viele Ähnlichkeit hat. Diese Kirche, in honorem SS. Sacramenti erbaut, weshalb das Gebäude auch Colegio del Corpus genannt wird, ist prächtig im italienischen Style aufgeführt, und mit vielen, wie es scheint, sehr schönen, aber schon fast verwitterten Fresken und anderen guten Bildern geziert. Ich sah hier einen Priester mit ganz besonderer Andacht und Würde die heilige Messe lesen, dessen schönes, wahrhaft ehrwürdiges Gesicht einen unbeschreiblichen Ausdruck der Heiligkeit an sich trug. Da bis zum Anfang des Miserere noch eine halbe Stunde übrig war, ging ich durch den mit schönen Säulen gezierten inneren Hof des Gebäudes

die prächtigen Treppen hinan, um das Collegium von Innen in Augenschein zu nehmen. Hier begegnete ich einem Geistlichen, Bewohner dieses Collegiums, der mich als Fremden erkannte, sehr freundlich anredete, und sofort mit großer Zuvorkommenheit auf sein Zimmer und von da in die Bibliothek führte. Diese ist ein schöner, alterthümlicher Saal, der eine zwar nicht sehr große, aber ausgewählte Sammlung älterer theologischer Werke enthält (unter Anderem ein prachtvolles Exemplar der Complutensischen Polyglotte), und mit vielen merkwürdigen alten Portraits, die zum Theil sehr gut gemalt sind, geziert ist. Die schönsten sind die von Isabella und Ferdinand dem Katholischen, Kaiser Carl V., Philipp II. und vor allen das des Gründers des Collegiums, des sel. Erzbischofs und Cardinals Juan de Ribera, ein höchst anziehendes, ausdrucksvolles Gesicht. Der gute Pater zeigte mir auch ein werthvolles Manuscript des seligen Ribera, ein Collegienheft, nach den Vorlesungen des Melchior Canus lateinisch höchst sauber ausgearbeitet. Zuletzt geleitete er mich durch die Sakristei in die Kirche zurück, woselbst das Miserere bald beginnen sollte. Er erzählte mir, daß die Fundation dieses Collegiums die einzige in ganz Spanien sei, die alle Stürme der Revolution überlebt und noch vollständig intakt geblieben, und daß hier heute noch der Gottesdienst ebenso, wie vor 300 Jahren abgehalten werde. Derselbe ist in der That höchst würdevoll und erbaulich. Nur die Horen und die Vespere werden feierlich im Chore gesungen, aber so langsam, daß für jede der

kleineren Hören eine halbe Stunde erfordert wird. Jeden Donnerstag findet ein feierlicher Gottesdienst in honorem SS. Sacramenti statt, der noch schöner sein soll, als das Miserere am Freitag. Ich hörte noch das Ende der Non, die in so gemessenen, tiefen, geheimnißvoll feierlichen Tönen gesungen wird, daß man sich in der That an die Kernhaftigkeit der alten Zeit dadurch erinnert fühlt, und um mehrere Jahrhunderte zurückversetzt glaubt. Als die Non zu Ende war, trat in Begleitung vieler Akolythen ein Priester in violettem Pluvial zum Hochaltar, welcher mit herrlichen, gewiß drei Ellen langen, armdicken Kerzen geziert war, wie sie selbst in Rom bei den feierlichsten Funktionen nicht gebraucht werden. Alle Fenster der Kirche wurden nun durch Vorhänge verdunkelt. Unter großem Gerassel versank das schöne, das heilige Abendmahl darstellende Altarblatt, und es zeigte sich an seiner Stelle, nachdem vorher noch langsam mehrere Vorhänge nach einander weggezogen worden, ein großes, sehr schönes, mit einigen Lampen oder Kerzen illuminiertes Crucifix, dessen Erscheinen in der That einen wunderbar rührenden Eindruck machte. Während dessen wurde das Miserere, wie in der Sixtinischen Kapelle zu Rom, prächtig im Style a la Palestrina, Vers um Vers abwechselnd mit tiefem einstimmigen Gesange, vom Chore gesungen, und zuletzt mit der Collecte: *Respice Domine super hanc familiam tuam* und einer anderen pro Papa, Episcopo et regina nostra Isabella geschlossen. Auf mich hat diese Feierlichkeit, bei welcher ziemlich viel Volk zugegen war, einen

tieferen Eindruck gemacht, als selbst das römische Miserere, dem man nur unter vielen Störungen, die hier ganz fehlen, beiwohnen kann, wo zwar der Gesang schöner und kunstreicher ist, aber nicht unterstützt wird durch jene äußeren Ceremonien, welche die Frömmigkeit des heiligen Erzbischofs hier angeordnet hat und die mit scrupulöser Gewissenhaftigkeit noch heute pünktlich vollzogen werden. Das Volk von Valencia, obgleich an diese Funktion gewöhnt, spricht gleichwohl stets mit Begeisterung davon. Zum Schluß wurden in der Sakristei, in einem besonders dazu bestimmten Gemache, die zahlreichen Reliquien dem Volke gezeigt, die diese Kirche besitzt, die ich alle sehr gut beglaubigt und keineswegs so abentheuerlich gefunden habe, wie manche protestantische Schriftsteller die spanischen Reliquien darstellen. Während ein Ministrant den Katalog derselben langsam vorliest, zeigt ein mit der Stola bekleideter Priester, der vor dem Schreine knieet, in dem sie aufbewahrt werden, mit einer langen silbernen Ruthe auf die einzelnen Gegenstände, deren Namen genannt werden. Ein freundlicher alter Priester in der Kirche, der mich als einen fremden Geistlichen erkannt hatte, machte mich auf diese letztere Funktion aufmerksam, führte mich hin und ließ mich vorn, neben dem Priester, der die Reliquien zeigte, niederknien. Dieser Besuch des Colegio del Patriarca gehört zu den interessantesten Erinnerungen meiner Reise.

Meine Tartane wiederum besteigend, deren angenehmer Schatten die Mittagshize erträglich machte,

ließ ich nach dem ehemaligen Carmeliterkloster mich hinfahren, um die dort aufbewahrte Bildergalerie (Museo de pinturas) in Augenschein zu nehmen, welche die Regierung aus den aufgehobenen Klöstern der Provinz Valencia hat zusammentragen lassen. Ein Blick in die daneben befindliche Kirche (iglesia del Carmen) ließ nichts besonders Bemerkenswerthes in derselben erkennen. Die Gemäldesammlung, welche meistens aus sehr alten Bildern von zum Theil unbekanntem Malern besteht, aber auch mehrere Meisterwerke von Juanes, Ribera und Velasquez enthält, habe ich höchst beachtenswerth gefunden und dürfte dieselbe für den Kunstkenner, namentlich was die älteste Periode der Malerei in Spanien betrifft, sehr wichtig sein. Besonders schön sind mehrere Bilder eines Carthäusermönches, dessen Namen ich leider vergessen habe. Außer diesem ist insbesondere Juanes, den man den spanischen Raphael genannt hat, obgleich seine Bilder (wie es mir wenigstens scheint) weit mehr den älteren Typus von Perugino und Francia an sich tragen, hier sehr reichlich vertreten. Ich habe in dieser Gemäldegalerie einen Christuskopf gesehen (der Name des Malers ist mir entfallen), der wohl unbedenklich dem Schönsten und Edelsten, was die Kunst je geleistet hat, an die Seite gestellt werden kann. Leider geschieht für die Erhaltung dieser schönen Bilder, von denen viele auf Goldgrund gemalt sind, und die fast alle einer Restauration bedürfen, sehr wenig. Der größte Theil derselben hängt in großer Unordnung in den feuchten, den Einflüssen der Bitterung ausgesetzten,

Corridoren des Klostergebäudes. Die Regierung hat wohl guten Willen, aber kein Geld. Man muß zufrieden sein, daß sie wenigstens die Einrichtung eines solchen „Museo nacional“ in allen Provinzen angeordnet hat, um die geraubten Klosterschätze dem Lande zu erhalten und vor Verschleuderung zu bewahren. Viele dieser Bilder haben nicht einmal Rahmen erhalten. Der Concierje, der mich herumführte, war ein alter, wie es schien sehr frommer Mann, der den traurigen Zustand der Bilder, die er zu bewachen hatte, ebenso wie die beständigen Revolutionen, die er in seinem Vaterlande erleben mußte, tief befeuzte. Aus den Fenstern der Corridore, in welchen die Bilder hängen, war der Blick in den Klosterhof, in dem mehrere köstliche Dattelpalmen standen, ungemein schön und malerisch, und zog mich fast eben so sehr an, wie die Gemälde.

Da für die Besichtigung des botanischen Gartens, der in Valencia besonders sehenswerth sein sollte, erst die Erlaubniß des Direktors desselben eingeholt werden mußte, und die Mittagssonne bereits in ungewohnter Gluth brannte, so verschob ich den Besuch desselben auf den Nachmittag und begnügte mich vorläufig damit, dem Gutdünken meines Fuhrmanns mich überlassend, im Schatten meiner Tartane noch einige Kreuz- und Querzüge durch die Stadt zu machen, bei denen mir jedoch nichts besonders Erwähnenswerthes aufgestoßen ist. Valencia ist eine spanische Stadt, wie alle anderen. Die Häuser sind im Allgemeinen niedriger und schlechter als in

Barcelona, die Gassen eng und krumm, mehrere derselben nicht einmal gepflastert. Obgleich ein spanisches Sprichwort existirt, nach welchem man in der Mittags- hitze und zur Zeit der Siesta auf den Straßen nichts Anderes erblicken soll als perros y franceses (Hunde und Franzosen), so habe ich doch um diese Zeit die Gassen niemals menschenleer gefunden, wenn es auch wahr ist, daß die vornehme Welt und die sogenannten anständigen Leute dann in der Regel zu Hause bleiben und erst gegen Abend sich blicken lassen.

Der botanische Garten, für dessen Besuch die erbetene Einlaßkarte ohne Schwierigkeit erteilt wurde, ist zwar nicht besonders groß, aber gewiß einer der lieblichsten Flecke in Europa. Eine Menge tropischer Gewächse, die bei uns kaum in den Glashäusern kümmerlich gedeihen, stehen hier das ganze Jahr hindurch im Freien und entfalten eine Üppigkeit der Vegetation, wie sie auch durch die sorgsamste Pflege im nordischen Klima nicht erzielt werden kann. Mehrere prächtige Palmen erheben sich zwischen den Beeten und wachsen hier eigentlich, da sie in Valencia gemein sind, als Unkraut. Nach der Aussage des Gärtners, eines Franzosen, der im Allgemeinen auf Spanien nicht gut zu sprechen war und nach seinem Vaterlande sich zurücksehnte, besitzt der Garten mehrere höchst seltene Gewächse, die, weil sie nirgends anders gedeihen, selbst in Paris und London fehlen. Namentlich ist die Schnelligkeit des Wachsthum's zu bewundern, dessen die Pflanzen sich hier erfreuen. Die kleinsten Stecklinge werden binnen zwei bis drei Jahren zu mächtigen

Bäumen. So zog unter anderem ein großer afrikanischer Baum mit höchst sonderbaren gelben Blüten, der im freien Lande stand, meine Aufmerksamkeit auf sich, welcher, wie der Gärtner behauptete, erst vor zwei Jahren gepflanzt worden war. Merkwürdig ist es übrigens, daß hier die Cap-Pflanzen und Neuholänder gar nicht gedeihen und daher ganz fehlen.

Nur ungern trennte ich mich von dem reizenden Garten, der an die Dichtungen orientalischer Phantasie erinnerte, und ließ mich zum Cementerio (dem Kirchhof) fahren, der wohl eine Viertelmeile von dem Thor der Stadt entfernt und neben einem wirklichen kleinen Palmenwäldchen, das gegen dreißig dieser herrlichen Bäume enthält, gelegen ist. Er bildet ein großes von einer Mauer eingeschlossenes Quadrat, und zeichnet sich durch eine katakombenmäßige Anordnung der Denksteine an den innern Wänden der Mauern aus. Diese marmornen in die Wand eingemauerten Tafeln sind alle von gleicher Größe und Gestalt. Einige Cypressen und riesige Oleanderbüsche bilden den einzigen lebendigen Schmuck der großen schatten- und vegetationslosen Fläche. Nur ein einziges prachtvolles, ganz neues marmorernes Mausoleum erhebt sich auf dem großen Plage. Er schließt die Gebeine eines fünfzehnjährigen Mädchens aus einer vornehmen Familie ein. Die Erbbegräbnisse oder Mausoleen führen in Spanien den sonderbaren Namen panteon. Mit großen goldenen Buchstaben stand über der Pforte der Gruft: Panteon de la familia ***. In der Mitte des Kirchhofes steht eine recht schöne Kapelle mit einer

besonderen Grufst für die Personen, welche, wie eine Inschrift besagt: murieron en olor de santidad (die im Geruche der Heiligkeit gestorben). Sie ist mit etwa fünf bis sechs Grabsteinen angefüllt von einigen Ordensleuten, einem Pfarrer und einer armen alten Frau! —

Auf dem Rückwege am Stadthor angekommen, entließ ich meine Tartane und ging zu Fuß nach der durch das fast ausgetrocknete Bett des Guadalaviar von der Stadt getrennten Alameda, welche hier, wie in Madrid, el prado heißt. Ich fand sie, vielleicht verwöhnt durch den eben gesehenen botanischen Garten, weniger schön, als ich grade in Valencia erwartet hätte, obwohl sie gewiß auch ihre Reize hat, die namentlich in den äußerst lieblichen Villen und Landhäusern bestehen, welche die eine Seite derselben begränzen. Sie war, da die Zeit des paseo noch nicht gekommen, fast leer und besteht aus einem breiten, äußerst staubigen Fahrwege, an dessen beiden Seiten mehrere gleichfalls sehr breite Fußwege hinlaufen. Ein etwas verdächtig aussehender Bettler, der mich um ein Almosen angesprochen, und den ich nach dem Wege zum prado gefragt, wick mir in übergroßer Dankbarkeit nicht mehr von der Seite und ich mußte, um seine unheimliche Gesellschaft loszuwerden, ihn endlich alles Ernstes zur Umkehr ermahnen. Eine prächtige steinerne Brücke führt von dem prado über das fast ausgetrocknete Flußbett, dessen Breite jedoch von der Wassermasse Zeugniß giebt, die der Guadalaviar zuweilen führen muß, nach jenem Stadthor, in dessen Nähe,

schon von Häusern theilweise umschlossen, ein anderer lieblicher Fleck liegt, der zwar sehr klein und beschränkt ist, aber namentlich für die elegante Welt zum Spaziergang dienen soll, die sogenannte Glorieta. Ich fand sie nur von Militärpersonen und einigen Kinderammen besetzt, die auf den vielen steinernen Bänken umher saßen, oder in dem sehr beschränkten Raume sich ergingen. Diese Glorieta, die durch die zierlichsten Anlagen und herrliche südliche Gewächse sich auszeichnet, ist übrigens ein sehr angenehmer Aufenthalt, mit dem ich in würdiger Weise meine Excursionen in Valencia beschloß. Im Allgemeinen muß ich von dieser Stadt sagen, daß es mir daselbst sehr wohl gefallen hat, wenn ich auch nicht jenes Paradies dort gefunden habe, als welches Valencia mitunter geschildert wird. Der Charakter der Leute, der in dem Rufe steht, der schlechteste in ganz Spanien zu sein, ist mir wenigstens in keiner Weise in üblem Lichte erschienen; ich habe im Gegentheil das Glück gehabt, mit recht braven Leuten dort in Berührung zu kommen, zu denen vor allen der Tartanero zu rechnen ist, mit dem ich zehn Tage hindurch bis Granada gereist bin, und der aus der Huerta gebürtig war. Von politischer Aufregung habe ich hier weniger als in Barcelona bemerkt, obgleich bei Gelegenheit des hiesigen pronunciamiento die sämtlichen Brücken der Eisenbahnen (nach S. Felipe de Jativa und Alcira) von den Arbeitern, denen diese neue Erfindung ein Dorn im Auge ist, verbrannt worden waren. Der dabei Betheiligten waren so viele gewesen, daß man es nicht gewagt hat, irgend einen

zu bestrafen, oder auch nur gefänglich einzuziehen. Der letzte Abend, den ich hier zugebracht, zeichnete sich noch durch den Umstand aus, daß mit allen Glocken der Stadt bis spät in die Nacht geläutet wurde. Nach dem Grunde fragend, erhielt ich den kurzen Bescheid, der mit ziemlicher Verächtlichkeit ertheilt wurde: Es por Espartero. In der Fonda schien man überhaupt mit der politischen Umwälzung gar nicht zufrieden zu sein. Ich glaubte anfangs, dieser „berühmte“ Mann sei gestorben, und man halte auf diese Weise eine Trauerfeierlichkeit für ihn. Erst später erfuhr ich, daß die Nachricht seiner Erhebung zum Ministerchef angekommen, und von den Behörden deßhalb eine öffentliche Freudenfeier befohlen worden.

IV.

Cartanenfahrt über Murcia nach Granada.

Ich komme zum schönsten und interessantesten Theile meiner Reise, der, wie es oft zu geschehen pflegt, grade der improvisirte, im ursprünglichen Plane nicht gelegene war. Wir verließen Valencia den 22. Juli um fünf Uhr Morgens, an einem Samstage, durch eines seiner südlichen Thore, das zwischen dem, welches nach der Albufera führt, und jenem, durch das man

zum cementerio gelangt, in der Mitte liegt. Der Morgen war herrlich, die Huerta prangte auch hier in all' ihrer Üppigkeit, die Straße war höchst staubig, aber belebt, da eine Menge von Landleuten in ihren male-
 rischen Trachten, theils zu Fuß, theils auf Eseln
 reitend, der Stadt zuströmten, beladen mit den Pro-
 dukten der Huerta, um auf dem Mercado von Valencia
 sie feil zu bieten. Mein Tartanero, ein kleiner, feins-
 gebauter Mann, der einen andalusischen Hut (som-
 brero calañes) auf dem Kopf und leichte alpargatas
 an den Füßen trug, war sehr munter und aufgeweckt.
 Mit großer Grazie präsentirte er mir eine selbstge-
 machte Papiercigarre (was er nie unterließ, so oft er
 eine solche für sich fabriciren wollte, welches den Tag
 über wohl zwanzig Mal geschah, da die kleinen ci-
 garitos kaum zehn Minuten dauern) und fing bald an,
 aus voller Kehle ein Lied zu singen. Die vorüber-
 gehenden Landleute unterließen es selten, uns zu grüßen
 mit den herkömmlichen Worten: Vayan Ustedes con
 Dios, caballeros! Das vortreffliche andalusische Pferd
 meiner Tartane (ein Falber) hielt einen schnellen Schritt
 inne und wurde niemals in Trab gebracht, was mich an-
 fangs etwas unangenehm überraschte, da auf diese Weise
 ein schnelles Fortkommen nicht möglich zu sein schien.
 Doch bald überzeugte ich mich, daß der Schritt un-
 seres Pferdes besser war, als der Trab mancher an-
 deren, und daß man beim Aussteigen alle Mühe hatte,
 im Geschwindschritt dem Wagen nachzukommen. Gegen
 acht Uhr gelangten wir auf eine Anhöhe, welche einen
 alten viereckigen morischen Wirthum trägt, torre de

Spiocca genannt. Um die merkwürdige Ruine in der Nähe zu besichtigen, stieg ich ab, und bemerkte hier, wo die eigentliche Huerta aufgehört hatte, zum ersten Mal die malerischen Büsche der Zwergpalme (*Chamaerops humilis*), die einzige Palmenart, welche in Europa wild wächst, aber mit ihren fächerförmigen Blättern sich nicht über die Größe niedriger Farrenkräuter erhebt. (Die Dattelpalmen, die im südlichen Spanien so häufig vorkommen, sind alle, wie unsere Obstbäume, gepflanzt, und wohl auch zuerst durch die Moren nach Spanien gebracht.) Der einsame, ziemlich hohe Thurm beherrscht die ganze Ebene von Balencia, dessen Thürme man hier zum letzten Mal erblickt, und diente wohl einst als Atalaya (Wartthurm) den Moren zu ihrem durch Feuer signale bewerkstelligten Telegraphendienst. Alle von den Moren erbauten Thürme haben viereckige Gestalt; die runde Form deutet in Spanien mit ziemlicher Sicherheit auf christlichen Ursprung. Die Aussicht von dieser Anhöhe war schön und weitumfassend. Im Osten gewahrte man einen Theil des Wasserspiegels der Albufera. Der Horizont war von entfernten felsigen Gebirgen begränzt. Am südlichen Abhange des Hügels lag eine Venta, neben der sich mehrere majestätische Dattelpalmen erhoben, und wo unser Pferd aus einem Bache durch einen Trunk sich erquickte. Das Vorkommen der Palmen deutet im südlichen Spanien überall auf die Nähe des Wassers.

Der lästige Staub des Weges und die Hitze, die, obgleich es noch früh am Tage war, doch schon anfang,

beschwerlich zu werden, ließ mich bald wieder den Schatten der Tartane auffuchen, in der auch bei der größten Hitze stets eine angenehme Temperatur sich erhielt. Der Abstand der Temperatur zwischen Sonne und Schatten ist überhaupt in Spanien viel bedeutender als bei uns. Der Weg läuft nunmehr wieder in einer fruchtbaren, unabsehbaren Ebene in schnurgrader Richtung fort. Obgleich das Dickicht der eigentlichen valencianischen Huerta hier aufhört, ist doch das Land durchweg sehr gut angebaut, und wird ebenfalls durch Kanäle bewässert. Im weiteren Sinne erstreckt sich die Huerta südlich von Valencia bis S. Felipe de Játiva. Auch dieser Theil verdankt sein künstliches Bewässerungssystem den Moren, zu dem theils die Albufera, theils (weiter südlich) der reißende Xucar sein Wasser hergeben muß, wie bei Valencia der Turia (Guadalaviar). Schöne, kräftig gewachsene Johannisbrodbäume (algarobos), mit lederartigen, gefiederten Blättern und langen Schoten, und ungefähr von der Gestalt sehr großer, alter Weiden oder kleiner Eichen, wuchsen hier, mit Ölbäumen vermischt, in großer Menge auf den Feldern. Ihre Früchte dienen in Spanien lediglich zum Futter für das Vieh, und mein Tartanero wunderte sich darüber, daß bei uns die getrockneten Johannisbrodschoten auch von Menschen gegessen würden. Nachdem wir wohl eine gute Stunde (von der Torre de Spiocca an) gefahren waren, erreichten wir eine kleine Ortschaft, Namens Alginete, woselbst der bisher leidlich gute Weg in einen sehr schlechten (camino muy ruin, wie mein Tartanero



sagte) sich verwandelte, der mit Steinen und Löchern so reichlich versehen war, daß er für uns selbst sehr unbequem und für das Pferd in der nun wirklich großen Hitze sehr beschwerlich wurde (muy trabajoso por el caballo). Gleichwohl ist es der „camino real“, der Valencia mit Murcia verbindet. Eine neue, sehr lange Stunde war erforderlich, um diese Hindernisse zu überwinden. Erst gegen elf Uhr erreichten wir das lange vorher schon gesehene, durch eine schöne Palmengruppe ausgezeichnete Alcudia, woselbst wir Mittag machen und die große Hitze abwarten wollten. Wir fuhren durch das offene Thor der Posada sofort in den großen, gepflasterten, thorwegartigen Raum hinein, der den allgemeinen Salon der spanischen Wirthshäuser bildet, und der zu gleicher Zeit zur Remise, zum Speisesaal, zur Küche und zum Dormitorium für die Siesta haltenden Arrieros, aus denen immer der unverhältnißmäßig größte Theil der Gäste besteht, dienen muß. Die beiden offenen Thore, nach der Straße und nach dem inneren Hofe, in welchem die Stallungen sich befinden, lassen beständig einen angenehmen Luftzug durch den großen, wenigstens schattigen Raum streichen, so daß der Aufenthalt daselbst weit angenehmer ist, als er in einem leeren, heißen Zimmer (cuarto) wäre, das man auf besonderes Verlangen wohl erhalten kann, aber auch theuer bezahlen muß. Auf die Frage, was es zu essen gebe, (Que tienen a comer?) wird zwar regelmäßig mit der Gegenfrage: Que quiere Vñd? (Was wünschen Sie?) geantwortet; man kann aber versichert sein, immer nur eine bestimmte